

Vorbilder des Glaubens. Lilli Zapf



*Jesus aber sprach: Lasst sie! Was bekümmert ihr sie?
Sie hat ein gutes Werk an mir getan.
Sie hat getan, was sie konnte. Wahrlich, ich sage euch:
Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt,
da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis,
was sie getan hat.*
(aus Mk 14,6-9)

Liebe Gemeinde,

Sie kennen sicher alle diese anrührende Geschichte der Salbung Jesu in Bethanien. Eine Frau, deren Namen nirgends in der Bibel genannt wird, salbt Jesus mit einem kostbaren Nardenöl. Sie zerbricht ein Alabasterfläschchen und gießt den gesamten Inhalt auf sein Haupt. Mehr weiß man nicht von ihr. Aber doch hält Jesus selbst dieses eine für so bedeutungsvoll, das die Ungenannte Teil des Evangeliums ist. „Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“

Sie ist, wenn man so will, eines der ersten Vorbilder des Glaubens. Sie hat etwas an und für Jesus getan, und das gehört zum Evangelium dazu!

Wenn wir also über Vorbilder des Glaubens reden, dann sind das Menschen, die etwas für Jesus und sein Evangelium getan haben.

Heute will ich von so einem Vorbild des Glaubens reden und einen Namen bekannt machen. Es ist Lilli Zapf, die als Mathilde Anne Zapf am 5. Januar 1896 als älteste Tochter des Königlich Württembergischen Staatsbahnoberinspektors Michael Zapf und seiner Frau Anna geboren wurde. Sie hatte drei Brüder und drei Schwestern. Sie erlernte den Beruf der Kindergärtnerin und hat diesen vermutlich in Nördlingen auch ausgeübt. Mit 20 zog sie nach Augsburg, zwei Jahre später nach Bruchsal. Über die Jahre danach weiß man nichts mehr. Dann, im Jahr 1932, sie war da bereits 36 Jahre alt, zog sie nach Berlin und eröffnete in der Dorotheenstraße, also zwischen Reichstag und Berliner Dom ein Schreibbüro. Hauptsächlich hat sie für Studenten ihre Dissertationen abgetippt. Zu ihren Kunden gehörten auch jüdische Studenten. Auch noch nach der Machtergreifung Hitlers. Deshalb wurde sie denunziert, zweimal kam die Gestapo zu Hausdurchsuchungen in ihr Büro. Den Hitler hat sie ein einziges Mal gehört im Berliner Sportpalast. Später schrieb sie, dass es ihr von da an nicht mehr möglich gewesen sei, in diesem Land zu leben.

Sie übernahm in dieser Zeit auch Schreibarbeiten für den 10 Jahre jüngeren Berliner Juristen Hendrik George van Dam. Sie wurde seine persönliche Sekretärin und folgte ihm 1935 nach Den Haag in den Niederlanden ins Exil. Van Dam war Jude. Und als die Deutschen in Holland einfielen, floh er vor den Nazis nach England. Lilli Zapf blieb mit seiner Mutter in Den Haag, versteckt vor den Deutschen, bis zum Kriegsende im Untergrund. Dort schloss sie sich einer Gemeinde der reformierten Kirche an. Auch zu einer Herrnhuter Gemeinde hatte sie engeren Kontakt. Erst vier Jahre später, 1949 kehrte sie zurück nach Deutschland. Sie lebte zunächst bei ihrem Bruder Friedrich Zapf, einem Evangelischen Pfarrer, in der Oberpfalz. Spätestens 1953 kam sie nach Tübingen und arbeitete hier als Sekretärin, zuerst im Tübinger Tropenheim, später in der Universitäts-Nervenklinik. Im Oktober 1955 bezieht sie eine kleine Wohnung im Gertrud-Bäumer-Haus in der Memmingerstraße in der Tübinger Südstadt, damals ein Haus für alleinstehende berufstätige Frauen. Und das war Lilli Zapf. „Fräulein Zapf!“, darauf legte sie Wert.

Da war sie also bereits 59 Jahre alt und hatte nur noch wenige Berufsjahre bis zur Rente vor sich. Sie gehört zur Tübinger Eberhardskirchen-gemeinde und beteiligt sich aktiv am Gemeindeleben. 1961 geht sie in Rente. 1982 stirbt sie 86-jährig und wird in ihrer Heimatstadt Nördlingen begraben.

Was macht sie aber zu einem Vorbild des Glaubens? Dass das zeit ihres Lebens alleinstehende Fräulein Zapf einen Pfarrer als Bruder hatte? Dass sie ein treues Gemeindeglied in der Eberhardskirche war? Vielleicht würde auch das zuweilen schon ausreichen.

Aber da war noch etwas!

1961, also etwa mit Eintritt in den Ruhestand, beginnt sie aus eigenem Antrieb mit einer wahren Sisypusarbeit. Sie hat sich vorgenommen, eine Geschichte der Tübinger Juden zu schreiben! Ohne irgendeinen offiziellen Auftrag seitens der Stadt Tübingen und aus freien Stücken. Zunächst beteiligt sie sich an einer Dokumentation, die in Stuttgart zusammengetragen wurde über das Schicksal jüdischer Menschen in Württemberg und trägt dafür Daten zusammen, die sie den Tübinger Melderegistern und Archiven entnimmt.

Dann nimmt sie sich vor, das Schicksal der Tübinger jüdischen Familien zu erforschen. Eine Mammutarbeit, die sie 13 Jahre lang intensivst beschäftigen sollte! 1974, sie ist inzwischen 78 Jahre alt, erscheint ihr Buch „Die Tübinger Juden“. Auf 288 Seiten hat sie ihre Geschichte zusammengetragen. Beginnend im Mittelalter, widmet sie auch vier Seiten der jüdischen Gemeinde von Wankheim, wohin etliche Tübinger Juden nach der Ausweisung durch Graf Eberhard aus Württemberg gezogen sind. Der Wankheimer Friedhof diente bis zum Ende auch der Tübinger Gemeinde als letzte Ruhestätte.

Auf 50 Seiten schildert sie auch das Leben der jüdischen Familien während der NS-Zeit, die minutiös recherchierte sogenannte „Arisierung“ jüdischer Geschäfte und Häuser und die Zerstörung der Tübinger Synagoge in der Gartenstraße. Den

weitaus größten Teil ihres Buches aber widmete sie der Aufarbeitung der Schicksale der Deportierten und Ermordeten und der Überlebenden. Dazu beginnt sie eine fast unüberschaubare Briefkorrespondenz mit den in der ganzen Welt versprengten Tübinger Juden. Als Erstkontakt schreibt sie unzählige Briefe nach etwa diesem Muster:

„Sehr geehrter Herr Arnold Marque,

Sie werden wohl sehr erstaunt sein, aus Tübingen einen Brief zu bekommen. Zu Ihrer Orientierung möchte ich Ihnen zunächst einmal mitteilen, dass ich seit längerer Zeit mit einer Dokumentation über das Schicksal der jüdischen Bewohner Tübingens beschäftigt bin. Ich mache diese Arbeit völlig unentgeltlich, als kleinen Beitrag zur moralischen Wiedergutmachung an Israel und aus Liebe zu diesem Volk. ... Da ich nun vom Stuttgarter Landesamt für Wiedergutmachung auch ihre Adresse bekam, wäre es mir eine große Freude und vor allem Hilfe für meine Arbeit, auch von Ihnen eine Schilderung Ihres Ergehens seit Ihrer Emigration zu erhalten.“

Oft legt sie Ihren Briefen Postkarten oder alte Fotografien von Tübingen bei. Von den meisten Angeschriebenen erhält sie Antwort. Oft bittet sie diejenigen gleich auch um die Adressen weiterer Personen. So entsteht ein über die halbe Welt gespanntes Netzwerk. So entstehen auch in vielen Fällen freundschaftliche und herzliche Beziehungen zwischen Lilli Zapf und den Exilierten. Und es gibt einige, die ihr Projekt auch finanziell unterstützen. Mich rührt jener Brief an, in dem sie sich bedankt für eine Gabe von 50 DM, die sie dafür verwendet, sich für drei Monate eine Schreibmaschine für 15 Mark im Monat zu mieten. Den Rest spendet sie an eine jüdische Wohltätigkeitsorganisation. Später bekommt sie eine weitere Gabe, so dass sie sich diese Schreibmaschine dann kaufen konnte, auf der ihre gesamte Briefkorrespondenz und auch ihr ganzes Buch entstehen sollte! Das Buch selbst ist ein vorbildliches Geschichtswerk geworden. Man muss sich das immer wieder bewusst machen, dass Lilli Zapf keine ausgebildete Wissenschaftlerin mit einem Geschichtsstudium war, sondern, wie sie selbst schreibt, „ich habe nicht den Dokortitel und bin eine ganz einfache und unverheiratete Frau, also Fräulein Lilli Zapf.“ Vielleicht ist gerade das entscheidend. Sie beschränkt sich nicht auf die Quellen, die einem Historiker zur Verfügung stehen, und fasst das so gefundene dann zusammen, sondern sie knüpft Kontakte, sie setzt sich in Beziehung, sie gewinnt dadurch Informationen, die ohne sie gar nie zusammengetragen worden wären. Ihre Geschichte entsteht aus zahllosen einzelnen Geschichten, die ihr erzählt werden. All das wäre nicht möglich gewesen, wenn sie sich nicht unermüdlich darum bemüht hätte, das Vertrauen all dieser Menschen zu gewinnen. Sie schreibt nicht nur ein Buch, sondern sie führt Menschen zusammen und lässt viel gute Beziehungen wachsen. Das ist eine unschätzbare wertvolle Versöhnungsarbeit, durch die den Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, wenigstens ein bisschen Gerechtigkeit widerfuhr.

Und es ist Erinnerungsarbeit, die es möglich machte, dass es heute ein Gedenken geben kann an die Opfer unter den Tübinger Juden, die sonst vergessen wären, und, vielleicht noch wichtiger, ein Wissen um die Überlebenden, die ihren Mördern entronnen sind!

Warum hat Lilli Zapf das alles getan? Was waren ihre Beweggründe? Das eine waren sicherlich ihre Kontakte zu jüdischen Menschen seit der Grundschulzeit. Antisemitische Einstellungen waren ihr von ihrem Elternhaus her völlig fremd. Sicherlich hat auch die berufliche Tätigkeit für Hendrik George van Dam eine Rolle gespielt. Der Kontakt zu ihm riss nie ab. Van Dam war von 1950 bis zu seinem Tod 1973 Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland und lebte in dieser Zeit in Düsseldorf.

Ein großes Motiv dürfte aber ihr christlicher Glaube gewesen sein. Ein Glaube, und das war in ihrer Zeit eher die Ausnahme, der tief geprägt war von einer großen Liebe für das Alte Testament und für das Volk Israel. Sie hat ihren Herrn Jesus Christus immer als Sohn seines Volkes gesehen, der die Christen der ganzen Welt und aus allen Völkern verbindet mit dem Geschick dieses einen Volkes Israel. Insofern war sie eine Pionierin des jüdisch-christlichen Dialogs. Und eine große Freundin des damals noch jungen Staates Israel. Sie hat in dessen Entstehung und Bewahrung in den ersten Jahrzehnten Gottes Wirken in der Welt erkannt. Sie hat die Politik und die Politiker jener Zeit danach beurteilt, wie sie sich Israel gegenüber verhalten haben und scheute sich nicht, Briefe etwa an den französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle oder den ägyptischen Präsidenten Abdel Nasser zu schreiben.

Ein Brief von ihr aus dem Jahr 1965 kann uns einen Eindruck vermitteln von dem ganz persönlichen Glaubensleben von Lilli Zapf. Sie schreibt darin, wie sie selbst Weihnachten verbringt:

„Nein, lieber Herr Dr. Weil, Weihnachten feiere ich nicht mit den Bewohnerinnen des Getrud-Bäumer-Hauses. Das habe ich nie getan. Ich bin da immer allein (außer ich bin bei meinen Geschwistern), und allein ist es auch am allerschönsten. Ich gehe am Abend zum Gottesdienst in die Christmette zur Stiftskirche, die an diesem Abend mit zwei riesigen Christbäumen wundervoll aussieht (...). Darnach gehe ich langsam nachhause und höre noch bis an die Steinlach die Trompeten, die die Weihnachtslieder über die ganze Stadt blasen. Dann decke ich mir einen kleinen Tisch und lege die diversen Geschenke drauf, natürlich auch Ihre Schokolade und Bonboniere, zünde ein paar Kerzen an (einen Christbaum habe ich nicht), singe Weihnachtslieder (...), esse eine Kleinigkeit und gehe dann meistens noch ein bis zwei Stunden auf die Straßen, um mir von außen die brennenden Christbäume anzusehen. Traurig bin ich nur deshalb ein wenig, weil ich nicht mehr bei meinen geliebten Eltern sein kann an diesem Abend, wo es immer wunderschön war. Aber auch diese Wehmut geht wieder vorüber. Einmal feiern wir alle „droben“ Weihnacht oder Chanukka

zusammen, da gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Konfession, Rasse, Nation, reich und arm, klein und groß. Ich freue mich darauf!“

Lilli Zapf hat vieles von dem, was sie selbst im Kontakt zu den emigrierten Tübinger Juden erfahren und gelernt hat, eingebracht in ihre Tübinger Eberhardsgemeinde. Und als die Eberhardskirche 100 Jahre alt wurde und das Gemeindehaus nebenan 50 Jahre, hat sich die Gemeinde ihres ehemaligen Gemeindeglieds aus dem Getrud-Bäumer-Haus in der Memminger Straße erinnert. Seither gibt es dort im Gemeindehaus den Lilli-Zapf-Saal. Und im Loretto-Viertel in der Tübinger Südstadt wurde eine Straße nach ihr benannt.

1981, ein Jahr vor ihrem Tod, wurde ihr von der Stadt Tübingen noch die Tübinger Bürgermedaille verliehen.

Und als 2005 die Laufzeit ihres Grabes auf dem Nördlinger Friedhof abgelaufen war, ist es einer Initiative aus ihrer Tübinger Gemeinde zu verdanken, dass ihr Grab nicht einfach verschwand und ihre Urne auf den Tübinger Stadtfriedhof überführt wurde, so dass eine der ehrenvollsten Bürgerinnen Tübingens nun doch noch ein Ehrenmal der Stadt Tübingen erhalten hat!

In der vergangenen Woche konnte man im Tübinger Tagblatt zwei Dinge lesen, die auch zur segensvollen Wirkungsgeschichte von Lilli Zapf gehören:

So hat ihre Eberhardsgemeinde in guter Zapf'scher Tradition am Jahrestag der Befreiung des Todeslagers Auschwitz, dem internationalen Gedenktag für die Opfer des Holocaust, der ehemaligen jüdischen Tübinger Nachbarn gedacht, die im Holocaust ermordet wurden.

Und dann haben sieben Schülerinnen und Schüler des Wildermuth-Gymnasiums den diesjährigen Lilli-Zapf-Preis verliehen bekommen für ihre Ausstellung zur Aufarbeitung von NS-Verbrechen, die noch bis 8. März in der Glashalle des Landratsamts in Tübingen zu sehen ist. Auch das eine segensreiche Wirkung der Tübingerin Lilli Zapf!

Was macht nun diese „einfache und unverheiratete Frau, das Fräulein Lilli Zapf“ zu einem Vorbild des Glaubens für uns?

Eben das! Dass sie nur eine einfache Frau war. Sie zeigt uns, dass im Grunde eben jeder und jede dazu in der Lage sein kann, aus seinem Glauben heraus in seinem Leben etwas Wertvolles beizutragen und der Welt und der Nachwelt zu schenken, was die Wahrheit unseres Glaubens ans Licht bringt und dieses Licht des Evangeliums leuchten lässt. Lilli Zapf war eine einfache Frau und gerade deshalb eine ganz Große! Ein Vorbild des Glaubens. Und überall, wo das Evangelium bei uns verkündigt wird, da wird auch ihr Name genannt und das gesagt, was sie getan hat für ihren Herrn Jesus Christus!

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Dr. Hans-Michael Wünsch